

Seelenhygiene mit Hundehaaren

Autor(en): **Wyss-Meier, Yolanda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **82 (2007)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seelenhygiene mit Hundehaaren

Yolanda Wyss-Meier

Hund sein ist toll. Der vierpfotige Pelz wird gekraut, gestreichelt, darf sich an fremde Menschen schmeicheln und in seiner ganzen Länge auf fremde Betten in einem Menschenkrankenheim legen. Kaya, die Irish-Setter-Hündin, fand durch die Hintertüre zu ihrem Job im Regionalen Pflegezentrum Baden. Inzwischen kommt sie jeden zweiten Mittwochnachmittag hoch offiziell als «Therapeutin» zu ihren sechs Patienten im Zentrum. Mit ihrem Schweif streift sie aber auch andere, wenn diese sie mit einem Blick oder einer Geste willkommen heissen.

Kaya ist der erste Hund von Cornelia Lüscher. Als Tierliebhaberin wollte sie das Aufwachsen ihrer drei Kinder mit einem Hund bereichern. Das war vor elf Jahren. Da die frühere Hotelfachfrau wusste, dass auch für Hunde eine liebevolle, jedoch konsequente Kinderstube wichtig ist, besuchte sie mit dem Vierbeiner Erziehungskurse bis hin zur Begleithund-Prüfung. Wegen des militärischen Sitz-platz-sitz-platz-Geschreis auf dem Exerzierplatz ist ihr das Hündelen bald verleidet. Deshalb besuchte Cornelia Lüscher eine Informationsveranstaltung für Katastrophenhunde. Trotz guter Spürnase kam Kaya für Einsätze auf der ganzen Welt nicht in Frage. Die Halterin leidet unter Flugangst.

Ausbildung bei geistig Behinderten

Therapiehund: «Das war es.» Die Eignungsprüfung des Vereins Therapiehunde Schweiz (VTHS) – sowohl mit der Hündin als auch mit der Halterin – bestätigte dies. Nach 30 Lektionen Schulung sowie einer Abschlussprüfung – die Halterin zusätzlich in Theorie – erhielt die Irish-Setter-Hündin das Zertifikat als Therapiehund, und für Cornelia Lüscher gab es einen Ausweis. Einen grossen Teil der Ausbildung absolvierte Kaya im Wagerenhof in Uster, einem Heim für körperlich und geistig behinderte Menschen. «Dort lernte sie ruhig zu bleiben, auch wenn plötzlich jemand herumtobt und schreit.»

Seit 2002 ist das Team Kaya/Lüscher nun regelmässig im Einsatz bei alten Menschen. Hygienisch einwandfrei von der Schnauze bis zur Schwanzspitze. Das bedeu-

tet: einmal pro Jahr ein Gesundheitscheck bei der Tierärztin, alle drei Monate eine Entwurmungskur und regelmässig die üblichen Impfungen, daneben dürfen Hündinnen nicht läufig sein. Kaya ist schon ganz aufgeregt. Sobald ihr die Meisterin das Halsband mit der grossen Therapiehund-Plakette umgehängt hat, weiss sie, schon bald gibts so viele Hundebiskuits wie sonst nie. Dafür lässt sie die lästige Prozedur mit Durchbürsten, Ohren, Augen und After Putzen ruhig über sich ergehen. Der Rucksack von Cornelia Lüscher ist mit Gutzi, Spielzeug und Pfotentuch bestückt. Die Frau muss Kaya nicht zweimal bitten, damit sie ins Auto steigt. Das letzte Ritual vor dem Einsatz ist dann vor der grossen Eingangstüre im Regionalen Pflegezentrum: Noch einmal werden die Pfoten geputzt. Die Arbeit beginnt.

Lustvolle «Physiotherapie»

Der Mann, den die beiden zuerst besuchen wollen, hat heute keine Zeit. Er muss noch die Post der Abteilung sortieren. Ein Stockwerk über ihm wird Kaya schon beim Treppenaufgang erwartet. Die Frau im Rollstuhl strahlt ihren Besuch an. Sie ist hellwach. Reden kann sie kaum noch, und auch die Fähigkeit, sich zu bewegen, hat ihr die Krankheit schon fast genommen. Nur in einer Hand hat sie noch etwas Kraft. Früher selber Hundehalterin, verständigt sie sich mit Kaya auf eine unsichtbare Weise. Cornelia Lüscher gibt ihr ein Gutzi in die Hand und stützt diese leicht. Die Frau schiebt die Hand Richtung Hundeschnauze. Das Gutzi hält sie bis zum Schluss in den Fingern. «Eine Meisterleistung», lobt eine Pflegefachfrau beim Vorübergehen. Der zweite Versuch misslingt. Beim nächsten Spiel versteckt die Hundehalterin ein Biskuit unter vier bunten Plastikbechern. Nach dem Suchbefehl beschnuppert das Tier die Becher, schnappt sich das Leckerchen und bringt das leere Gefäss der Frau. So ein Erfolgserlebnis freue sie ungemein, sagt Spitex-Frau Cornelia Lüscher zu dieser spielerischen Aktivität. «Dies ist gleichzeitig lustvolle, freiwillige «Physiotherapie».» Dass sich auch die Frau über ihre Leistung freut, sagt sie mit ihrem Gesichtsausdruck. Kaya freut sich am Hundebiskuit. So sehr, dass sie die Übung gleich noch einmal wiederholen will. Und tatsächlich, mit ihrem Hundeblick schafft sie es, die Frau dazu zu bewegen, ihre Hand mit aller Kraft ein zweites Mal zur Hundeschnauze hinzubewegen. Die im Rollstuhl Festgezurrt schaut zufrieden, bevor ihr Lächeln erlischt. Sichtlich gezeichnet, entschwindet sie dann in ihre Erschöpfung. «Ohne offizielle berufsspezifische Qualifikation massen wir uns nicht an, als Heiler aufzutreten, Hunde können keine Krankheiten heilen», stellt Peggy Hug, Schulungsleiterin beim Verein Therapiehunde Schweiz, klar. «Therapiehunde sind lediglich therapeutische Begleiter.»

Ihr Einsatzgebiet ist dennoch gross: In Alters- und Pflegeheimen, bei Kindern und Jugendlichen in Schulen, Spitälern, Reha-Kliniken und Heilpädagogischen

Instituten. Hunde können nervöse Kinder beruhigen und Übermütigen Rücksicht nahebringen. Bei schwerkranken oder mehrfach behinderten Patienten kann allein das ruhige, warme Anschmiegen an den Hund den Atemrhythmus normalisieren, die Muskeln entspannen und dem Kind ein wohliges Tastgefühl verschaffen. «Oft hat die Interaktion mit dem Tier eine ‹Türöffner-Funktion›, indem sie die fachtherapeutische Behandlung erst ermöglicht oder erleichtert», sagt Peggy Hug.

Den Langzeitpatienten im Pflegezentrum in Baden verschafft der Hund Glücksgefühle, weil er ihnen mit seiner Körpersprache zu verstehen gibt, dass sie mit ihm spielen oder ihn streicheln sollen. Die sich sonst nutzlos vorkommenden alten Menschen sind als Gegenüber gefragt. Wenn auch «nur» von einem Hund. «Bei den Leuten, die von unseren Teams besucht werden, stehen die vorhandenen Fähigkeiten im Vordergrund, nicht die Defizite», erklärt Peggy Hug. Hunde fänden sogar Zugang zu Menschen, die nicht von andern Menschen berührt werden wollen.

Dabei spielt die Rasse für diese Art Sozialarbeit keine Rolle. Allerdings gebe es Rassen, die sich eher als Therapiehunde eignen. So führen Retriever die Beliebtenkala an, gefolgt von Mischlingshunden, Schweizer Sennenhunde-Rassen sowie den verschiedenen Terriers. Sogar Bernhardiner können eingesetzt werden. Wichtig ist, dass der Hund menschenbezogen, ruhig und duldsam ist. Er braucht gute Nerven, und er muss auf einfühlsame, verständnisorientierte, tiergerechte Art erzogen sein und seinen Platz im Menschenrudel akzeptieren. 430 Mensch-Hunde-Teams sind zur Zeit in der Schweiz im Einsatz. Den Verein Therapiehunde Schweiz gibt es seit 1994.

Alte Geschichten

Lüscher/Kaya sind eines davon. Kaum hat es die Türschwelle im zweiten Gebäude überschritten, wird das Team von allen Seiten herzlich begrüßt. «Ouw de Bobby chonnt», schrillt es durch den Korridor. «Das ist Kaya», korrigiert Cornelia Lüscher den Mann mit den schlohweißen, wirren Haaren auf dem Kopf. «Ah, Maya, Maya», dröhnt er seiner Frau gegenüber zu. Das Willkomm-Ritual verlaufe Wort für Wort immer nach dem gleichen Drehbuch, schmunzelt Cornelia Lüscher. Wie die Haare auf dem Kopf, scheint auch die Verkabelung unter dem dichten Haarschopf des Mannes etwas wirr. Den Hund kümmerts nicht. Er schmiegt sich an die Frau des «Wirrkopfes» und wird zärtlich von ihr geherzt. Worüber sie mit ihm spricht, verstehen nur die beiden. Jetzt kommt eine weitere Frau dazu. Auch sie will den Hund streicheln und erzählt von dem eigenen Vierbeiner aus ihrem anderen Leben. Tränen.

Frauen und Männer sitzen an leeren Tischen ohne Gegenüber. Sie denken, starren, versinken. Leben ist nur im Hintergrund zu hören. Einzig die Frau des Mannes unterhält sich noch immer mit Kaya. Jetzt kramt Cornelia Lüscher einen achtecki-



Cornelia Lüscher und Kaya
bei ihrer Arbeit im Regionalen
Krankenhaus Baden
(Bild: Alex Spichale, Baden).

gen Würfel mit Löchern aus ihrem Rucksack und stopft Hundebiskuits hinein. Kaya schwänzelt sofort aufgeregt. Es ist die Frau bei ihr, die den Würfel zuerst wirft. Ein Schupps mit der Schnauze, und das erste Biskuit kollert heraus. Die Hündin würfelt weiter, bis es nichts mehr zu naschen gibt. Die Runde erwacht. Es wird geredet, gelacht, erzählt, herumgestanden. Allein durch ihre Anwesenheit bestärkt Kaya die sozialen Kontakte der Bewohner. Sie liefert Gesprächsstoff. Eine Frau mit starken Armen nimmt den wieder gefüllten Würfel in die Hände und schmettert ihn auf den Boden. Der Lärm katapultiert alle ins Hier, und Kaya, die als Einzige nicht erschrocken ist, dreht und dreht den Würfel, bis nichts mehr herauskommt. Ein Mann greift an den Brustkorb des Hundes: «Mit dem Futtern musst du aufpassen», mahnt er Cornelia Lüscher.

Zu Gotteslohn

Als Lohn für ihren Sozialeinsatz erhält die Hündin am Besuchstag nur die halbe Ration des üblichen Futters. Einen Zustupf gibts auch nicht für ihre Teampartnerin. «Freiwillig, ohne Bezahlung», ist für Mitglieder des Vereins geschriebenes Gesetz. «Bezahlte Freiwillige müssten genau definierte Leistungen erbringen, ohne auf das Tierwohl zu achten», begründet Peggy Hug. Doch gestresste Hundehalter unter Erfolgsdruck oder Therapiehundehalter als Geldbeschaffer könnten keine heilsame Funktion mehr ausüben.

Cornelia Lüscher ist froh über diesen Grundsatz. Sie kann aufhören, sobald sie spürt, die Hündin will nicht mehr. Nach einer Stunde ist es meistens so weit. Kaya macht ein paar Schritte Richtung Treppe und schaut zu ihrer Partnerin. Nicht immer sei das Stoppzeichen des Hundes so eindeutig, sagt Cornelia Lüscher. Das exakte Verstehen der Hundesprache sei in der Ausbildung ein wichtiges Lernziel gewesen, um stets artgerecht und situationsbezogen handeln zu können. Der Hund dürfe nie überfordert werden. «Wenn ein Therapiehund während eines Einsatzes nur einmal knurrt, die Lefzen hochzieht oder bellt, ist er Therapiehund gewesen.» Der Mensch müsse aber auch lernen, leise Töne von Patienten wahrzunehmen und deren Körperbotschaften zu deuten, wie den Wunsch nach Nähe oder Distanz.

Sterbebegleitung

Den Umgang mit Abhängigen hat Cornelia Lüscher als Wiedereinsteigerin bei der Spitex gelernt. Und bei Spitex-Einsätzen in ihrer Wohngemeinde Würenlos war es auch, als sie ihre Hündin zum ersten Mal zu zwei Patienten mitnahm. «Natürlich mit deren Einwilligung und dem Einverständnis der Spitex-Leitung», betont sie. Zwischen dem Hund, der Frau und dem Mann sei ein so inniges Verhältnis entstanden, «dass ich ohne Hund gar nicht mehr willkommen war, vor allem nicht beim

Mann». Daran habe sich auch nichts geändert, als die Pflege bei den beiden zuhause nicht mehr möglich war, und sie ins «Regionale» übersiedeln mussten. Dort wurden die alten Leute von Cornelia Lüscher und Kaya – als inzwischen gute Freundinnen – weiterhin besucht. Da sie zusammen mit ihrem Hund von niemandem mit Schimpf und Schande aus dem Haus gejagt wurde, holte die Hundehalterin für die Besuche mit dem Tier noch das offizielle Okay vom obersten Chef des Hauses.

Besonders gerührt hat es sie, als «ihr» alter Würenloser Patient auf dem Sterbebett lag und stumm nach Kaya verlangte. Unkompliziert hätten die Pflegefachfrauen ein Leintuch auf das Bett gelegt, sodass sich die Hündin an den Sterbenden schmiegen konnte. Mit einem feinen Lächeln habe er sich dafür bedankt, als sie das Zimmer verlassen hätten, und sei kurze Zeit später gestorben. «Nicht nur wir bringen den Menschen etwas. Nach jedem Besuch im Zentrum gehe ich mit einem Rucksack voller Dankbarkeit nach Hause.»

Tiere erlaubt

Noch vor zehn Jahren waren Tiere im Regionalen Pflegezentrum Baden nicht möglich. Nijet, hiess es damals kategorisch – aus hygienischen Gründen. Diesbezüglich hat sich in den letzten Jahren einiges geändert, wie eine kleine Umfrage bei Alters- und Pflegeheimen in Baden, Wettingen und Ennetbaden ergab. Viele davon halten Katzen oder Vögel. In einer Alterswohnung im Kehl lebt auch ein Hund. «Solange sich die Halter selber um ihn kümmern, ist das überhaupt kein Problem», sagt Heimleiter Thomas Wernli. Sogar im Kantonsspital Baden wären in Ausnahmefällen Tierbesuche erlaubt. «Würde es konkret, würde von Fall zu Fall entschieden», sagt Kommunikationschef Stefan Wey.

Eine Stationsleiterin im Regionalen Pflegezentrum sieht auch wegen der Hygiene keine Probleme: «Unsere Frauen und Männer leben hier nicht in einer sterilen Umgebung. Ich bin überzeugt, neben der Körperhygiene benötigen sie auch eine Seelenhygiene.» Als frühere Hundehalterin kennt sie die besonderen hündischen Eigenschaften und schätzt es, dass Kaya etwas Abwechslung in den ereignisarmen Alltag der Alten bringt.